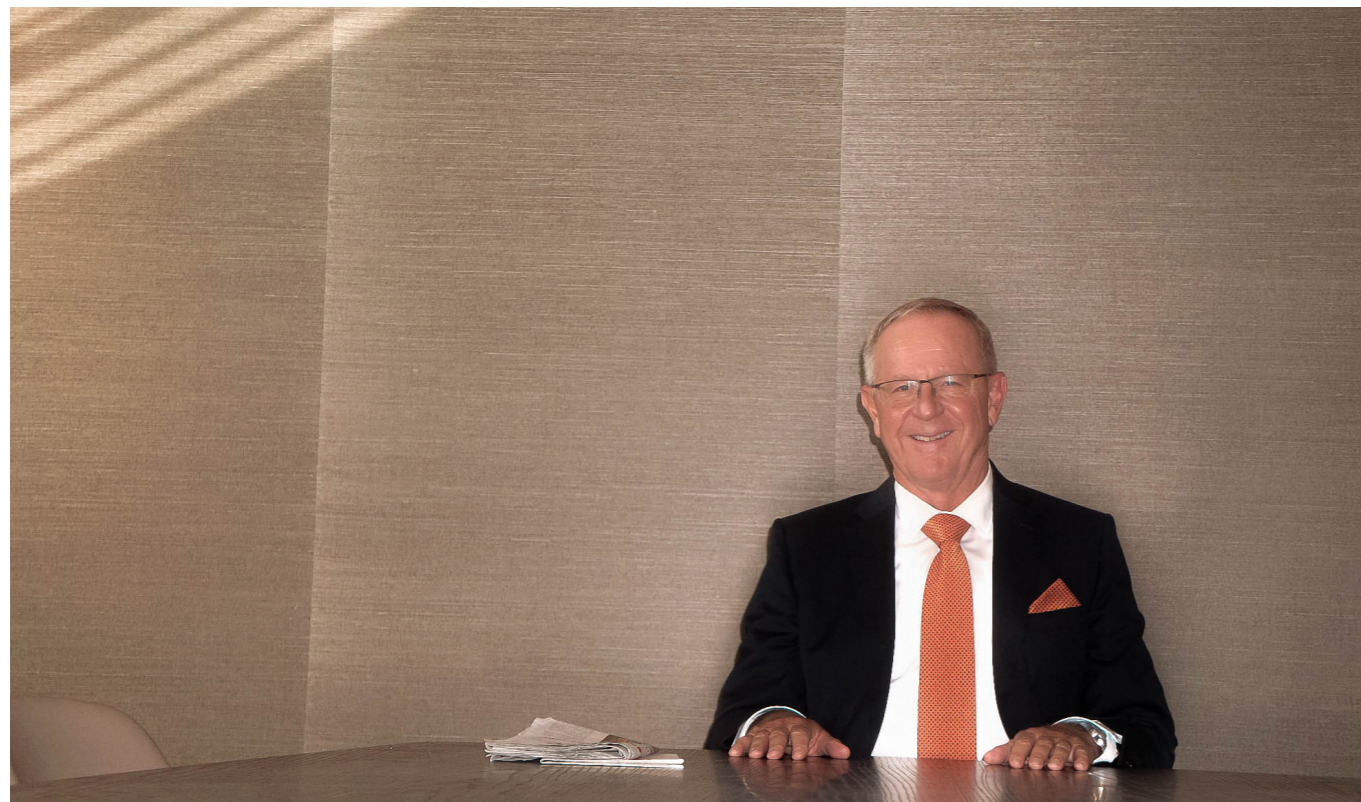


Mister Generika: «Mein Antrieb ist die gesicherte Versorgung unserer Patienten mit Qualitätsmedikamenten zu günstigen Preisen.»

KMU Wirtschaft im Gespräch mit Intergenerika Geschäftsführer Dr. Axel Müller über den Stellenwert patentabgelaufener Qualitätsarzneimittel in der Arzneimittelversorgung, die Gefahr, welche von der Einführung eines Referenzpreissystems für Medikamente ausgehen würde und warum Menschlichkeit gerade in Corona-Zeiten elementar ist.



Axel Müller, am 1. Mai feiern Sie schon das fünfjährige Jubiläum als Geschäftsführer von Intergenerika, dem Branchenverband der Generika-Hersteller in der Schweiz. Was macht Ihre Arbeit so spannend?

Allem voran treibt mich die Faszination für Arzneimittel an, die mich schon als Kind beim Besuch einer Apotheke gepackt hat. Nachdem ich den Grossteil meiner Management-Karriere in verschiedenen Pharmafirmen verbracht habe, setze ich in meiner aktuellen Funktion all mein Wissen und meine Erfahrung für eine sichere, qualitativ hochstehende und günstige Medikamentenversorgung der Patientinnen und Patienten in der Schweiz ein. Generika sind ein zentrales Element der Medikamentenversorgung in der Schweiz. Die patentabgelaufenen Qualitätsarzneimittel sind qualitativ gleichwertige und gleichzeitig bis zu 70% günstigere Alternativen zu den Originalmedikamenten. Generika stehen für innovative Weiterentwicklung von bewährten Medikamenten und leisten jährlich einen Sparbeitrag von 1 Milliarde Franken. Doch dieser Beitrag könnte viel höher ausfallen, wenn der Anteil von Generika am Gesamtmarkt grösser wäre.

Sie sprechen den, im europäischen Vergleich unterdurchschnittlichen Anteil von Generika am Gesamtmarkt an. Warum hinkt die Schweiz da hinterher?

Tatsächlich zeigen die Marktdaten, dass in 2020 das Marktwachstum bei Generika sowohl wert- wie auch mengenmässig hinter jenem des gesamten kassenzulässigen Marktes zurückgeblieben ist. So sind im letzten Jahr in der Schweiz für 1,1 Milliarden Franken kassenzulässige Generika verkauft worden, 0,8 Prozent mehr als ein Jahr zuvor. Im gleichen Zeitraum ist der Verbrauch auf 1,7 Milliarden Tagesdosen angestiegen, was einer Zunahme von 3 Prozent entspricht. Dieses Wachstum ist nicht ausreichend hoch, um zu anderen europäischen Ländern aufschliessen zu können. Während der mengenmässige Anteil von Generika in Ländern wie Deutschland oder Holland zwischen 75 und 85 Prozent liegt, beträgt der Anteil in der Schweiz lediglich 36 Prozent. Ein Missstand, der behoben werden kann, indem der Bund aktuelle Fehlanreize beseitigt, welche dazu führen, dass Ärzte und Apotheker mehr verdienen, wenn sie ein teureres Medikament abgeben.

Generika seien zu teuer, beklagt der Bundesrat und will dies mit einem Referenzpreissystem bekämpfen. Was ist Ihre Antwort darauf?

Zusammen mit unseren Partnern in der Allianz «Nein zu Referenzpreisen bei Medikamenten», zu der sich führende Akteure des schweizerischen Gesundheitssystems zusammenschlossen haben, lehnen wir ein Referenzpreissystem strikt ab. Nachdem der Nationalrat in 2020 richtigerweise und mit einer grossen Mehrheit gegen ein Referenzpreissystem gestimmt hat, hoffen wir, dass dies auch der Ständerat in diesem Jahr tun wird.

Die Konsequenzen eines Referenzpreissystems wären nämlich fatal. Schweizer Patientinnen und Patienten wären die grossen Verlierer. Mit der Festsetzung von Höchstpreisen bei Generika würden nämlich künftig nur noch diese von den Krankenkassen erstattet werden. Patienten müssen deshalb damit rechnen, dass sie ihr vertrautes Präparat nur noch dann bekommen, wenn sie in der Apotheke den Differenzbeitrag aus der eigenen Tasche bezahlen. Wer den Differenzbetrag nicht zu zahlen bereit ist, dem bleibt nichts Anderes übrig, als auf das billigste Präparat zu wechseln. Doch das billigste Medikament ist nicht immer das Beste für Patienten. Ständige Präparatewechsel würden die Patientensicherheit und Therapietreue gefährden.

Welche Auswirkungen hätten Referenzpreise bei Medikamenten auf die Versorgungssicherheit? Wie kommen Lieferengpässe zustande, vor denen Sie warnen?

Ein Referenzpreissystem – das wissen wir von Beispielen in Europa – gefährdet die Versorgungssicherheit. Bei zu niedrigen



Preisen wird die Herstellung von Medikamenten nämlich für viele Anbieter nicht mehr attraktiv, was deren Rückzug aus dem Markt zur Folge hat. Es drohen Oligo- oder gar Monopole und damit die Abhängigkeit der Versorgung von wenigen Anbietern – gerade auch bei lebenswichtigen Medikamenten wie Antibiotika. Zudem drohen Lieferengpässe, welche wir gerade

in der Corona-Pandemie erleben müssen. Der Grund, dass wir bei der globalen Zuteilung von Arzneimittelwirkstoffen durch globale Zulieferer momentan noch berücksichtigt werden, verdanken wir der Tatsache, dass wir im Gegensatz beispielsweise zu Deutschland, noch über faire Preise verfügen. Dort haben die Rabattverträge zu einer dramatischen Mangelversorgung geführt. Sollten die Preise aufgrund des anhaltenden Preisdrucks hierzulande jedoch weiter erodieren, würde das auch unsere Position empfindlich verschlechtern.

Ein anderer Vorstoss zum Kostensparen seitens der Politik ist der Vorschlag von Parallelimporten von Generika. Wie ist Ihre Haltung diesbezüglich?

Im Grundsatz sind wir nicht gegen Parallelimporte von Generika, so wie sie übrigens heute schon gesetzeskonform möglich sind. Wir sind jedoch gegen fälschlicherweise als Parallelimporte bezeichnete Direktimporte aus dem Ausland, ohne dass die Arzneimittelaufsichtsbehörde «Swissmedic» hiervon Kenntnis hat. Fälschungen könnten dadurch in die Schweiz gelangen. Die Zulassungs- und Aufsichtsbehörde aussen vor zu lassen, betrachten wir deshalb als äusserst problematisch, da diese Organisation für qualitativ einwandfreie, sichere und wirksame Medikamente sorgt. Auch hier hat die Patientensicherheit für uns oberste Priorität.

Werfen wir abschliessend hier am neuen Sitz von Intergerika im «Haus der Wirtschaft» in Pratteln den Blick auf das Geschäftsleben. Was sind aus Ihrer Sicht die aktuell grössten Herausforderungen in der Mitarbeiterführung?

Die Corona-Pandemie hat uns von heute auf morgen unfreiwillig aus den Büros verbannt, Geschäftsreisen faktisch zum Erliegen gebracht und wird einen nachhaltigen Einfluss auf die Unternehmenskultur haben. Wir dürfen nicht dem Irrglauben unterliegen, über Zoom & Co. ein Unternehmen zu führen, den Korpsgeist am Leben zu erhalten und die Unternehmenskultur pflegen zu können. Als soziales Wesen braucht der Homo Sapiens auch im 21. Jahrhundert die persönlichen Begegnungen – der Schwatz am Kaffeeautomaten, der direkte Augenkontakt mit dem Chef oder der humorvolle Austausch unter Kollegen. Dieser Faktor muss bei der Konzeption von Home-Office-Lösungen und hybriden Arbeitsplatzmodellen berücksichtigt werden. Neben dem Blick auf das physische Wohlbefinden der Mitarbeitenden haben sich Unternehmen zudem verstärkt um deren mentale Gesundheit zu sorgen. Jeder kann die für ihn beste Form des Ausgleichs finden. Während das Home-Office einem das zeitaufwändige Pendeln zwischen Zuhause und dem Arbeitsplatz erspart, kann die freigewordene Zeit beispielsweise für einen sportlichen Ausgleich oder einen Spaziergang genutzt werden. Chefs können hier Vorbild sein.



ANDY ZAUGG

Sterne Koch



CATERING
STERNEKOCKURS
COACHING

andyzaugg.ch
andy@andyzaugg.ch
+41 79 667 39 61